

# «Bekenntnisse des Schulentwicklers Felix Walldorf»

## Achter Teil

Eine Fortsetzungsgeschichte von Michael Weiss



«Ihr EKG zeigt keine besonderen Auffälligkeiten», beschied mir der Notarzt, noch bevor wir uns auf den Weg ins Spital machten. «Aber Ihrer Tachykardie möchte ich trotzdem auf den Grund gehen. Auch wenn kein Anlass zu unmittelbarer Sorge besteht.»

So fuhren wir denn – ohne Blaulicht und Sirene – ins Kantonsspital, wo man mich in der Notfallabteilung auf ein Bett legte und rund um mich herum die Vorhänge schloss. Ich muss gestehen, dass ich mir eine Notfallbehandlung anders vorgestellt hätte. Nachdem man mir eine Infusion gesteckt und mich an das Puls- und Blutdruckmessgerät angeschlossen hatte, liess man mich erst einmal liegen. Alle anderen Patienten, die ich zwar nicht sehen, dafür aber umso besser hören konnte, schienen an dringenderen Beschwerden zu leiden.

Nach etwa einer halben Stunde nahm mir schliesslich eine deutsche Assistenzärztin etliche Dosen Blut ab. Mein Puls lag weiterhin deutlich über 100, doch das schien niemanden wirklich zu interessieren. Die Assistenzärztin bat mich, mich im Bedarfsfall mithilfe des Knopfes zu melden, der an einem Kabel auf mein Bett herunterhing, und widmete sich sogleich wie das übrige Personal wieder den Patienten mit Nierensteinen, ausgerenkten Armen, Platzwunden und Alkoholvergiftungen.

Stunden vergingen, ohne dass irgendjemand nach mir geschaut hätte.

Durch einen Spalt im Vorhang sah ich das gegenüberliegende Fenster. Es dämmerte bereits. Meine innere Unruhe legte sich langsam, der Pulsmesser zeigte noch Werte im

Bereich von 90 Schlägen pro Minute an. Schliesslich begann ich sogar einzunicken.

Ich schreckte wieder auf, als sich plötzlich und ganz unerwartet der Vorhang öffnete. Eine neue junge Ärztin, begleitet von einem noch jüngeren Kollegen, trat ein. «Ihre Werte sind normal – soweit, wie sie schon vorliegen: Blutzucker, Sauerstoffsättigung, Entzündungswerte, Troponin, Cholesterin, Leukozythen ...», erklärte Sie mir in bestem Hochdeutsch. Die Schilddrüsenwerte stünden noch aus, ergänzte ihr Kollege mit einem leicht schwäbischen Akzent.

Jedenfalls, und da hätten sie Rücksprache mit dem diensthabenden Oberarzt genommen, bestehe kein Grund, mich momentan noch länger dazubehalten, zumal ja auch im EKG keine Auffälligkeiten erkennbar gewesen waren. Man werde mich jedoch zeitnah für ein Belastungs-EKG und eine Ultraschalluntersuchung aufbieten. Bis dahin solle ich jegliche körperliche Anstrengung vermeiden. Eine generelle Krankschreibung sei aber nicht nötig.

Bereits wollten sich beide wieder von mir verabschieden. Im letzten Moment gelang es mir, sie darauf hinzuweisen, dass ich immer noch an einer Infusion hing. Diese würde mir, entgegnete die junge Ärztin, die Stationsschwester abnehmen.

Noch einmal vergingen 20 Minuten, bis die Stationsschwester Zeit fand, mich von meiner Verkabelung zu befreien.

Es war mittlerweile Viertel vor acht, und obwohl ich ja offiziell nicht krankgeschrieben war, zog ich es vor, an diesem Tag zuhause zu bleiben. Dass die Ärzte mir körperliche Anstrengung verboten hatten, beunruhigte mich. Ich fühlte mich elend und schwach und zu nichts mehr fähig.

Jasmin, die mittlerweile allein zu Hause war, schilderte ich kurz den Stand der Dinge. Sie vermied es, meine gesundheitliche Situation zu bewerten, und meinte, man müsse nun halt die weiteren Untersuchungen abwarten.

Meine Abwesenheit in der Schule entschuldigte ich mit einer akuten Darmgrippe. Daraufhin legte ich mich ins Bett und holte den in der Nacht verpassten Schlaf nach.

Bereits am Nachmittag fühlte ich mich deutlich besser. Ich erledigte meine E-Mail-Korrespondenz und beschloss, am darauffolgenden Tag wieder zur Arbeit zu gehen. Wir würden dann das Kollegium der Sekundarschule Hochmatt aus dem bernischen Benzendorf zu Besuch haben, welches sich unsere Limowelten ansehen würde, und da durfte ich als

Rektor nicht fehlen, obwohl mehrheitlich Toni den Anlass organisiert hatte.

Unsere Besucherinnen und Besucher, die bereits gegen 9 Uhr eintrafen, wurden zunächst in die Aula geführt, wo man ihnen in einem Film die Vorzüge unserer Limowelten erklärte. Der Film war zu grossen Teilen eine Adaption jenes Films, den ich seinerzeit in Moostborn zu sehen bekommen hatte, aber den kannten unsere Gäste ja nicht; und spätestens beim Hinweis darauf, dass unser Film ganz selbstständig von einer Schülergruppe aus unserer Pilotklasse gedreht worden sei, hatten wir die Sympathien auf unserer Seite. Dass das Drehbuch von Toni und mir verfasst worden war, musste an dieser Stelle ja nicht zwingend erwähnt werden.

Es war nun an mir, die Gäste an unserer Schule willkommen zu heissen und mich für das Interesse zu bedanken:

«Liebe Lehrerinnen und Lehrer der Sekundarschule Hochmatt!

Wer hätte vor 30 Jahren vorausgesehen, dass es heute möglich sein würde, sich praktisch jede Information, die einen interessiert, mithilfe eines Geräts zu beschaffen, das jedermann und jede Frau, ja selbst jedes Kind überallhin mitnehmen kann? Ein Gerät, das es uns erlaubt, an jedem Ort der Welt mit jeder anderen Person jederzeit in Kontakt zu bleiben?

Die Welt um uns herum verändert sich in einem nie dagewesenen Tempo. Berufe, denen heute noch die Zukunft zu gehören scheint, wird es vielleicht in wenigen Jahren schon nicht mehr geben, weil die entsprechenden Arbeiten durch intelligente Maschinen erledigt werden können. Die Herausforderungen, denen sich die Menschen in der Zukunft zu stellen haben werden, sind völlig unabsehbar. Klar ist einzig, dass nur diejenigen, die sich an immer neue Ausgangslagen anzupassen vermögen, überhaupt eine Chance haben werden, sich zu behaupten.

Unser heutiges Schulsystem liefert unseren Schülerinnen und Schülern auf die Fragen von morgen die Antworten von gestern. Es sind *unsere* Antworten, die wir unseren Schülerinnen und Schülern geben, weil *wir selbst* in der Welt von gestern aufgewachsen und stehen geblieben sind. Sie helfen unseren Schülerinnen und Schülern in der Welt von morgen aber nicht mehr weiter.

Genau hier setzt unser Projekt des Lernens in Motivationswelten an: In diesem Unterrichtsmodell sind es die Schülerin-

nen und Schüler, welche die Fragen stellen, und sie sind es auch, die nach den Antworten suchen. Neue Antworten auf neue Fragen; Antworten, die auch wir als Lehrerinnen und Lehrer nicht kennen, auch gar nicht kennen müssen, denn unsere Aufgabe ist es nicht länger, Schülerinnen und Schülern Antworten auf vor langer Zeit gelöste Rätsel und nicht mehr relevante Fragen zu liefern, sondern sie bei der Suche nach Antworten auf die Fragen der Zukunft zu begleiten.

Beim Lernen in den Motivationswelten, oder wie wir kurz sagen: in den Limowelten, ist die Beziehung zwischen Schülerinnen und Schülern auf der einen und den Lehrerinnen und Lehrern auf der anderen Seite ähnlich wie die zwischen einem Sportler und seinem Coach. Stefan Edberg, Boris Becker oder Magnus Norman könnten heute kein einziges Spiel an einem Profiturnier mehr gewinnen, ja selbst wenn sie heute noch dazu in der Lage wären, so zu spielen wie zu ihren besten Zeiten, hätten sie gegen die heutigen Topspieler keine Chance. Dennoch begleiten sie die aktiven Profis und führen diese zu Erfolgen, die ihre eigenen sogar noch übersteigen.

Wir sind davon überzeugt, mit unserem Schulprojekt die Schülerinnen und Schüler fit für eine unbekannte Zukunft zu machen. Sie sollen zu den Gewinnern dieser Zukunft gehören. Das, und nichts weniger, ist der Anspruch, den wir mit den Limowelten verfolgen.»

Auf meine Ansprache folgend erläuterten Alexandra und Jan, die innerhalb des Kollegiums zu den glühendsten Anhängern der Limowelten zählten, was sie aus Sicht der Unterrichtenden an dem Konzept besonders schätzten, und schliesslich durften sich auch noch einige handverlesene Schülerinnen und Schüler dazu äussern. Danach baten wir die anwesenden Gäste, ihre weiteren Fragen auf farbigen Zetteln zu notieren, bevor wir uns vor Ort in eine der Limowelten begaben.

Während dieser Zeit konnten Toni und ich die Zettel sichten und allzu kritische Fragen aussortieren. Den Zeitplan hatten wir von Anfang an so konzipiert, dass nicht alle Fragen beantwortet werden können, und für den Notfall hatten wir sogar noch eine Sammlung von wohlwollenden Fragen vorbereitet, die wir den Fragen unserer Gäste hätten beismischen können.

Da sich die kritischen Fragen jedoch grossmehrheitlich auf die Affäre mit dem Enthauptungsvideo konzentrierten, mussten wir gar nicht auf den Notfallplan zurückgreifen. Im Gegenteil: Ich nahm zu der Affäre Stellung, erklärte, welche Lehren wir daraus gezogen hätten und wie wir zu

verhindern gedachten, dass etwas Derartiges noch einmal vorkommt – und bediente damit das Bedürfnis nach einer kritischen Auseinandersetzung. Das hatte dann auch zu genügen; weitere kritische Fragen beantworteten wir keine mehr.

Der Schulleiter unserer Gastschule bedankte sich in breitem Berndeutsch für unsere Vorstellung der Limowelten und zeigte sich überzeugt, dass sein Kollegium inspiriert nach Benzdorf zurückkehren würde. Offensichtlich war der Anlass ein Erfolg.

Mich darüber zu freuen, gelang mir allerdings nicht. Hatte ich mich während meiner Rede und auch in den darauffolgenden Gesprächen mit unseren Gästen noch einigermaßen wohl gefühlt, so ergriff mich, kaum dass sie abgefahren waren, erneut ein heftiges Unwohlsein. Mir wurde schwindlig, mein Herz begann wieder zu rasen und meine Beine fühlten sich so schwach an, als würde ich im nächsten Moment kollabieren. Drauf und dran, mich erneut ins Spital zu begeben, sagte ich mir schliesslich, dass man dort wohl nichts Neues herausfinden würde und zwang mich zurück an meine Arbeit.

Die permanente Angst vor einem plötzlichen Zusammenbruch blieb während der folgenden Tage mein ständiger Begleiter, und immer wieder verfiel ich in einen panikartigen Zustand, den ich kaum unter Kontrolle bringen konnte. Das «zeitnahe» Aufgebot für eine umfangreichere kardiologische Untersuchung liess eine Woche auf sich warten.

Schliesslich musste ich dann aber doch zum Belastungs-EKG antreten, und mir war zumute, wie wenn ich zur Schlachtkbank geführt worden wäre. Ich nahm im Wartezimmer Platz.

Wieder vergingen 30 Minuten des Wartens.

«Herr Walldorf?»

Ich blickte auf und sah in ein Gesicht, das mir bekannt vorkam. Eine junge Frau von höchstens 25 Jahren schaute mich freundlich an.

«Kennen Sie mich noch?», fragte sie mich, nachdem mein Blick ungebühring lang auf ihrem Gesicht verharrt hatte.

«Wenn Sie so fragen, muss ich fast annehmen, dass Sie eine Schülerin von mir waren.»

«Corinne Weber», half sie mir auf die Sprünge. «Damals

noch Corinne Binder. Von 1997 bis 2001 war ich Ihre Schülerin. In der Klasse 4e.»

Ich strengte mein Gedächtnis an. Woran ich mich erinnern konnte, war, dass Corinne bei mir jeweils ganz links aussen in der zweiten Reihe gesessen hatte. Vom Verhalten her muss sie unauffällig gewesen sein, sonst hätte ich mich wohl noch besser an sie erinnert. Ob sie eine gute Schülerin gewesen war, konnte ich überhaupt nicht mehr sagen. 2001. Wenn sie 2001 die Sekundarschule verlassen hatte, musste sie jetzt schon knapp 30 Jahre alt sein.

«Geht es Ihnen gut?», fragte ich sie. Sie bejahte. «Ich will mich nicht beklagen. Und Ihnen? Unterrichten Sie immer noch?»

«Nur noch wenig», entgegnete ich. «Ich bin inzwischen Schulleiter geworden.»

«Gratuliere! Das ist sicher ein spannender Job! Allerdings ... zurzeit wohl auch ziemlich nervenaufreibend. Jedenfalls, was man so lesen konnte in den Zeitungen.»

«Ja, leider. Und damit hängt es wohl auch zusammen, dass ich jetzt hier bin.»

«Nun, wir untersuchen ja jetzt, was Ihnen denn genau fehlt. Ich mache alles bereit, und in Kürze wird Frau Bunke dazukommen.»

«Frau Bunke?»

«Ja, unsere Kardiologin.»

«Ich hatte gedacht, dass Sie die Kardiologin wären!»

Sie lächelte. «Nein, ich bin Pflegefachfrau.»

Ich versuchte mich zu erinnern, ob die 4e eine E- oder eine P-Klasse gewesen war, kam aber zu keinem Ergebnis.

Corinne öffnete eine Schublade. «Ich bringe jetzt die Elektroden bei Ihnen an. Würden Sie sich bitte obenherum freimachen?»

Es war mir zwar etwas peinlich, mich vor einer ehemaligen Schülerin zu entkleiden, ich zog aber dennoch wie gehissen mein Hemd aus.

«Ich muss Sie noch rasieren», stellte Corinne mit einem Blick auf meinen nackten Oberkörper fest. Mein Gefühl von

Peinlichkeit steigerte sich noch einmal massiv, aber ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen.

Obwohl es einige Zeit dauerte, bis alle Elektroden angeschlossen waren, erschien Frau Bunke immer noch nicht. Erneut hieß es also warten.

«Wie ist denn so die Arbeit in einem Spital?», wollte ich von Corinne wissen. «Vermutlich ja auch nicht frei von Stress, so wie die Gesundheitskosten unter Druck sind.»

«Nun ja, natürlich haben wir immer zu wenig Personal, und da gibt es manchmal schon sehr stressige Phasen, wenn zum Beispiel gerade mehrere Notfälle gleichzeitig eingeliefert werden. Die Arbeitszeiten mit den immer wieder wechselnden Schichten verlangen einem auch einiges ab. Aber das weiß man ja alles, wenn man einen solchen Beruf ergreift. Und wenn man gerne mit Patienten arbeitet, macht einem das auch nichts aus, beziehungsweise man nimmt es in Kauf. Aber was einen wirklich aufreibt», sie senkte ihre Stimme, «was man sich als Außenstehender gar nicht vorstellen kann, das ist die unendliche Ineffizienz eines solchen Spitalbetriebs. Was hier alles an bürokratischen Leerläufen vor sich geht, das ist nicht mehr normal. Wie viele Prozent der Gelder, die für die Bildung ausgegeben werden, kommen Ihrer Meinung nach denn wirklich bei den Kindern an?»

«Vorsichtig geschätzt, würde ich sagen, sicher mindestens drei Viertel. Wahrscheinlich sogar noch mehr.»

«In einem Spital können Sie froh sein, wenn es *ein* Viertel des Geldes ist, das wirklich bis zu den Patienten kommt. Der Rest verschwindet in der Verwaltung.»

«Wie ist denn das möglich?»

«Schauen Sie sich einmal die Hierarchien in einem Spital an! Da muss jeder Vorgesetzte immer wieder legitimieren, dass es seine Stelle gibt. Also wird permanent umstrukturiert, evaluiert und reorganisiert. Und mit jedem Mal werden die Abläufe noch unsinniger. Ich könnte Ihnen da Geschichten erzählen ...»

Doch weiter kam sie nicht, denn in diesem Moment erschien Frau Bunke in der Tür. Sie blätterte in etwas, was wohl meine Krankenakte sein musste.

«So, Herr Walldorf», setzte sie, wie ich schon fast erwartet hatte, in reinstem Hochdeutsch und im Übrigen mit äußerster Bestimmtheit an. «Sinustachykardie, Blutwerte so-

weit normal. Frau Weber, haben Sie alles vorbereitet? Gut. Herr Walldorf, Sie treten jetzt in die Pedale. Die Anzeige hier gibt Ihnen das Tempo vor. Wenn Sie sich unwohl fühlen, melden Sie sich.»

Ich fühlte mich von Anfang an äußerst unwohl, aber angesichts des resoluten Auftretens von Frau Bunke getraute ich mich nicht, irgendetwas zu sagen, sondern stampfte los.

Anfangs ging alles sehr leicht, und so hatte ich Zeit, mir Gedanken darüber zu machen, ob man im Gesundheitswesen die in den Spitalverwaltungen versickernden Gelder wohl damit wieder einspart, dass man das Ausbilden der Ärzte den Deutschen überlässt. Allmählich erhöhte aber Frau Bunke den benötigten Kraftaufwand. Ich begann zu schwitzen, später zu keuchen, und doch spürte ich, dass ich durchhielt. Schliesslich war es nach einer Viertelstunde Frau Bunke, die entschied, dass sie genug gesehen habe.

«Kommen Sie mit. Wir machen jetzt den Ultraschall!»

Sie führte mich in einen abgedunkelten Raum. Das Verfahren war mir von Jasmins Schwangerschaft her noch bekannt. Allerdings hatte ich auf den Bildern von Benjamin jeweils überhaupt nichts erkennen können. Umso überraschter war ich, mit welcher Genauigkeit ich nun jedes Detail meines Herzes auf dem Bildschirm betrachten konnte.

Frau Bunke schaute auf den Monitor, tippte und klickte und bewegte das Ultraschallgerät von einem Ort zum anderen.

«Ihr Herz ist völlig gesund», sagte sie schliesslich. «Wir machen jetzt noch ein 24-Stunden-EKG, aber ich erwarte nicht, dort etwas Auffälliges zu finden. Wenn doch, würden wir Sie benachrichtigen. Gehen Sie zurück ins Zimmer 14, Frau Weber wird das EKG anschliessen.»

Erneut verkabelt und mit einer Aufzeichnungsbox in der Hosentasche verließ ich das Spital. Ich fühlte mich erleichtert, so sehr, dass ich, zum ersten Mal seit Jahren, meine Joggingschuhe hervorholte und eine längere Runde drehte – immerhin hatte mich Corinne ermuntert, mich während der kommenden 24 Stunden auch körperlich zu betätigen.

Leider hielt das positive Gefühl nicht lange an. Ich wusste zwar inzwischen, dass ich körperlich gesund war, aber die Anfälle von Panik und äußerster innerer Anspannung verfolgten mich weiterhin und machten mir das Leben zur Qual.

Mir wurde immer bewusster, dass die Lösung des Problems

an einer anderen Stelle zu finden war: Ich musste als Schulleiter der Sekundarschule Sulzwil zurücktreten. Nur, wie sollte es dann beruflich weitergehen? Wieder als Lehrer zu arbeiten, kam für mich nicht in Frage.

Ich vereinbarte, mich mit unserer Schulratspräsidentin zu einem Nachtessen zu treffen.

«Julia», begann ich, «nach allem, was vorgefallen ist, bin ich nicht mehr davon überzeugt, dass ich der Richtige bin, um die Sekundarschule Sulzwil weiterhin zu führen. Wie siehst du das?»

«Wir haben die Situation auch schon im Schulrat besprochen. Einerseits haben wir alle den grössten Respekt vor dem, was du an unserer Schule aufgebaut hast. Andererseits ist da – auch wenn es selbstverständlich nicht dein

Verschulden ist – die Geschichte mit deinem Sohn, die nicht nur medial viel Staub aufgewirbelt, sondern auch die Stimmung im Kollegium vergiftet hat. Da befindest du dich tatsächlich in einem äusserst schwierigen Rollenkonflikt.»

«... der aber auch weiter bestehen würde, wenn ich wieder ausschliesslich als Lehrer arbeiten würde.»

«Es kann auch nicht angehen, dass du jetzt den Kopf für etwas hinhalten musst, das dir gar nicht anzulasten ist. Wir brauchen Leute wie dich, die die Schule voranbringen. Und ausserdem: Wer würde sich noch getrauen, deine Nachfolge anzutreten, wenn wir dich jetzt fallen ließen?»

«Nun, das wäre wohl tatsächlich etwas ungeschickt und letzten Endes kontraproduktiv für die Zukunft unserer Schule. Aber was schwebt dir denn konkret vor?»

## Ausgezeichneter Service und günstige Prämien für LCH-Mitglieder



Jetzt Prämie  
berechnen  
und Offerte  
einholen!

**Exklusiv versicherbare  
Zusatzleistungen in der  
Haushaltversicherung:**

- Rechtsschutz für Strafverfahren wegen Nichterfüllung der Aufsichtspflicht
- Schulreise Assistance

<https://partner.zurich.ch/lch>

0848 807 804

Mo – Fr von 8.00 – 17.30 Uhr

Exklusive Telefonnummer für LCH-Mitglieder

**L CH**  
DACHVERBAND  
LEHRERINNEN  
UND LEHRER  
SCHWEIZ

**Z**  
**ZURICH**<sup>®</sup>

«Ich habe die Sache dann auch noch mit Elsbeth besprochen. Sie ist genauso der Meinung, dass du dir herausragende Verdienste um die Schulentwicklung in diesem Kanton erworben hast. Und es ist ihr ein Anliegen, dass deine Pionierarbeit weitergeführt werden kann.»

«In welchem Sinne?»

«Elsbeth plant, in der Bildungsdirektion eine neue Stelle zu schaffen. Einen Leiter Schulentwicklung, der die Schulentwicklung im ganzen Kanton steuert und koordiniert.»

«Ernsthhaft?»

«Ja. Und bei der Besetzung dieser neuen Stelle denkt sie ganz explizit an dich.»

«Das sind ja ... Das sind ja unglaubliche Neuigkeiten! Und auf welches Datum hin beabsichtigt sie diese Stelle zu schaffen?»

«Auf Beginn des neuen Schuljahres, also per 1. August 2015.»

«Das ist ja in nur gerade zwei Monaten! Da müsste jetzt aber alles sehr schnell gehen.»

«Der Gesamtregierungsrat entscheidet am nächsten Dienstag, ob die Stelle bewilligt wird. Soviel ich mitbekommen habe, sollte das nicht mehr als eine Formsache sein.»

«Das würde natürlich wirklich einige Probleme auf einen Schlag lösen.»

«Einerseits das, aber andererseits bin ich persönlich davon überzeugt, dass es für den Kanton ein Riesengewinn wäre, wenn du diese Stelle besetzen würdest.»

Angesichts meiner gegenwärtigen Verfassung fiel es mir zwar schwer, das zu glauben, aber ich behielt diesen Gedanken für mich.

«Nun ja», entgegnete ich schliesslich, «vorstellen kann ich mir das schon, und reizen würde es mich auch. Und dass sich andere Schulen auch einmal ein wenig innovativer zeigen sollten, ist ja eine Tatsache. Insofern, ja, ich denke, es macht wohl wirklich Sinn, wenn ich mich auf diese Stelle hin bewerbe.»

«Grossartig! Ich bin mir sicher, dass sich auch Elsbeth darüber freuen wird!»

Zuhause besprach ich die Angelegenheit mit Jasmin. Auch sie war sofort überzeugt davon, dass dies die beste Lösung wäre.

Wie von Julia angekündigt, wurde die Stellenausschreibung unmittelbar nach der nächsten Regierungsratssitzung online publiziert. Die Bewerbungsfrist war sehr kurz gehalten, und das Stellenprofil war ganz offensichtlich auf mich zugeschnitten. Erfahrung mit schulischen Reformen einerseits und Vertrautheit mit den kantonalen Verhältnissen andererseits, dazu Führungserfahrung – wer ausser mir kam da sonst noch in Frage?

Ich schickte meine Bewerbungsunterlagen ab, und nur eine Woche später teilte mir Frau Flückiger persönlich mit, dass die Wahl des Regierungsrates einstimmig auf mich gefallen sei.

Fortsetzung im nächsten lvb.inform.

Alle bisher erschienenen Kapitel können Sie hier nachlesen:  
<http://www.lvb.ch/de/Aktuell/Magazine/Serien.php>